This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1405

Gh 63.900.

BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

23 Jan. 1873.

Ueber

die Stelle Ilias 6, 168 ff.

und ihren Werth

für die Lösung der homerischen Frage.

Von

(Emil Friedrich) Oscar

Dr. O. Jäger,

Rektor am Progymnasium zu Moers.

Moers, 1863.

Verlag von J. W. Spaarmann.

X 29c

Gh 63.900

1873, Jan. 23.
Subscription Fund.

Buchdruckerei von J. G. Eckner in Moers.

I. Ueber die Stelle Ilias 6, 168 ff. und ihren Werth für die Lösung der homerischen Frage.

In den vorliegenden Blättern wagen wir es, die Aufmerksamkeit derjenigen, deren Interesse für die homerische Frage noch nicht durch die endlose Fluth hypothetischer Lösungsversuche weggeschwemmt worden ist, auf einen Punkt der Untersuchung zurückzulenken, der wie uns scheint, vorschnell wieder aufgegeben worden ist: wir meinen die Erfindung der Schrift in den verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung. Man kann wohl sagen, daß in der Ilias und Odyssee jeder Vers unzählige Male mit allem inneren und äußeren Apparate der Kritik betrachtet und untersucht worden ist: die Stelle die wir im Aug haben Ilias 6, 168 ff. konnte nicht verfehlen, sogar ein besonderes und sozusagen prinzipielles Interess zu erwecken: gleichwohl scheint man diesen Versen jetzt keine besondere Wichtigkeit mehr beizulegen und sie in Beziehung auf die Lösung homerischer Fragen und Vorfragen für ziemlich werthlos zu halten Eine unrichtige Ansicht, die darin ihren Grund haben dürfte, daß man bei Untersuchung der Stelle a einem Punkte Halt gemacht hat, der keineswegs der letzte ist.

Wer immer es unternimmt, von irgend einem Punkte aus einen Beitrag zur Lösung einer der wich tigsten, interessantesten und schwierigsten Fragen der alten Geschichte zu geben, der wird alsbald nach sei nem homerischen Glaubensbekenntniß gefragt werden; und auch abgesehen davon, wer sich einmal mit die ser Frage beschäftigt hat, dem wird sie keine Ruhe lassen, ehe er die Eindrücke seines Studiums sich i irgend welcher bestimmten Formel zurechtgelegt hat. An der gegenwärtigen bescheidenen Stelle dürfe wir diesem Bedürfnisse, das wir ein subjektives nennen wollen, immerhin einige Blätter opfern.

Eine Lösung der homerischen Frage auch nur in dem Sinn, wie andere wichtige historische Fragen — d Todesart des Don Karlos z. B. oder Karls XII., der Antheil Maria Stuarts an der Ermordung ihre Gemahls u. a. — gelöst sind, ist unmöglich: aus dem einfachen Grunde, weil der Möglichkeiten so viel und der Nachrichten so wenige sind. Es sind zwei Gedichte, jedes von 12—18,000 Versen, im Einzel nen wie im Ganzen von unvergleichlicher Schönheit, beide dem ersten Blick eine Einheit darstellend, dere Empfindung man sich gern überließe, wenn sie nicht bei schärferer Prüfung durch eine Menge größere und kleinerer Bedenken aufs unbehaglichste gestört würde. Unter dem Eindruck dieser Bedenken fühlt man sich geneigt, die Einheit zu verwerfen: aber sofort erinnert man sich, daß diese Gedichte ihre jetzige Gesta unter den ungewöhnlichsten Umständen erhalten, daß sie von ihrem ersten Entstehen an verschiedene Phase durchgemacht haben, deren Eine genügte, die größten Unebenheiten erklärlich zu machen. [1]) Ohne Schri entstanden sind diese Dichtungen von dem oder den ersten Dichtern sehr häufig, jedenfalls auch stückweis ohne Zweifel zu sehr verschiedenen Zeiten, an sehr verschiedenen Orten, vor sehr verschiedenen Zuhöre vorgetragen worden. Sie sind dann von allerlei Rhapsoden jedenfalls vorwiegend stückweise, wiederu

unter sehr verschiedenen Verhältnissen des Ortes, der Zeit, der Zuhörerschaft weiter gesungen worden; einige Jahrhunderte nach ihrer Entstehung hat sie ein kunstsinniger Fürst aus diesen mannigfachen Texten und wiederum von einer Kommission mehrerer Dichter so gut es ging, sammeln, sichten, ordnen lassen: und von keinem dieser Stadien haben wir positive Nachrichten, die über das Nothdürftigste hinaus gingen. Wir wissen zwar den Namen des Dichters, dessen gut historischen Klang hinwegzuetymologisiren nicht recht gelingen will: aber über seine Individualität, seine Lebensschicksale, seinen Aufenthaltsort, seine Zeit, Umgebung, Familie, welche Vieles erklären könnten, was uns jetzt wie ein unlösbarer Widerspruch erscheint, wissen wir gerade so viel, um Tausend Hypothesen wachzurufen und zu wenig, um auch nur Eine vollständig zu rechtfertigen. Ungefähr dasselbe aber gilt auch von den Rhapsoden und von den Diaskeuasten des Pisistratus, über deren größere oder geringere Freiheit dem Ueberlieferten gegenüber, über deren Individualität, Art zu arbeiten und andere nicht minder wichtige Momente wir gänzlich ohne solche Nachrichten sind, die geeignet wären, der Untersuchung eine sichere Basis zu geben.

Unter solchen Umständen wäre es wohl verzeihlich, wenn man übersättigt von dem unerquicklichen Hin- und Heroperiren mit halben Gründen und kecken Hypothesen in einer Sache, wo jeder von irgend einer Autorität gebrauchte schiefe Ausdruck nur neue Verwirrung bringt, die ganze Frage als unentwirrbar fallen ließe und sich einfach zurückstellte auf den Standpunkt der ersten Hörer, um das aus diesen Gedichten zu lernen, was in jedem Fall aus ihnen zu lernen ist, ob sie nun von Einem, von zweien oder von zwanzig Dichtern herrühren.

Aber eine solche Entsagung ist unmöglich. Die Frage, einmal angeregt, ist zu ernst und zu wichtig: sie muß durchgesprochen werden, wäre es auch nur, um zu einem klaren Worte darüber zu kommen, was gewußt werden kann und was nicht, was zu wissen von Interesse ist und was nicht.

Eine Thatsache nun scheint was zunächst die Ilias angeht, die bisherige Untersuchung trotz verzweifelter Anstrengung im Großen und Ganzen nicht erschüttert zu haben: die wesentliche Gleichartigkeit in alle den Eigenschaften, welche die eigentlich und spezifisch dichterischen sind: in Ton und Sprache, in der Fähigkeit Charaktere zu schaffen und durchzuführen, der Fähigkeit das Unbeseelte zu beseelen, der unverwüstlichen Frische des Vortrags und einer Anschaulichkeit der Schilderung, welche von einer unbeschreiblichen Gesundheit des inneren und äußeren Auges zeugt. Da alle Forscher von Wolf bis auf die neuesten Zerleger sich dieses Zaubers nicht haben erwehren können, so wird diese Art der Einheitsempfindung auch wohl ihre wissenschaftliche Berechtigung haben: und es wäre vielleicht fruchtbar, diese Einheit durch eine vorwiegend ästhetische Betrachtung des Gedichts näher aufzuweisen. Wir unsrerseits glauben allerdings auch, wie F. A. Wolf und seine Nachfolger, daß viele dichterische Eigenschaften dem Dichter mit seinem Zeitalter gemeinsam gewesen sind: nur Eine nicht: diejenige, jene Fähigkeiten in die poetische Form zu fassen, sie zu jenem höchsten dichterischen Ausdruck zu steigern, den wir in der Ilias — und zwar in $^{19}/_{20}$teln derselben in gleicher Vollkommenheit — vor uns haben. Hier genügt uns das Gerede von gleichem Kunsttypus u. s. w., das in Wahrheit gar nichts sagt, nicht: hier giebt es für uns nur Eine Erklärung, die dichterische Individualität. Diese dichterische Individualität für jene $^{19}/_{20}$ steht uns also fest: eine ganz andere Frage als die Identität des Dichters aber ist die Einheit der Ilias als einer dichterischen Composition. Hier lassen wir uns jede Modifikation gefallen; unsere subjektive und bescheidene Meinung ist diese:

Die Ilias ist entstanden, wie andere große Dichtungen auch entstehen — wie der Faust z. B. entstanden ist — aus einzelnen Liedern desselben Dichters, die ihm allmälig zu einem Ganzen

wurden, einem Ganzen, das er sobald es ihm selbst als solches bewußt wurde, so gut es ging abzurunden bestreb war. Aus dem iliſchen Stoffe, den ihm die lebendige Sage entgegentrug, hat Homer, wie vielleicht andere vo ihm, aber freilich mit ganz anderer Begabung, als andere ein Lied geſchöpft (Buch 10 z. B. wäre ein ſolche ganz für ſich beſtehendes Lied) — denn mit irgend einem einzelnen aus der Mitte des Sagenſtoffs heraus gegriffenen Gegenſtande muß er doch angefangen haben, da kein Gedicht eines wirklichen Dichters nach einen Plane stricte geſprochen, gleichſam ſyſtematiſch, gedichtet wird — und wenn er nun mit dieſem Einzellied wie nicht anders zu erwarten, eine Zuhörerſchaft begeiſterte, wenn er, der geborene Dichter, von den Vortrag eines ſolchen Einzellieds diejenige Anregung mit hinwegnahm, die in dem begeiſterten Vortra eines willkommnen Stoffes vor empfänglichen tieferregten Zuhörern lag — ſo müßte es in der Tha nicht mit natürlichen Dingen zugegangen ſein, wenn ihm nicht aus derſelben Quelle auch andere Liede entſprungen wären, von denen er ſich dieſelbe Wirkung verſprechen konnte, und mit denen er dieſelb Wirkung auch wirklich erreichte. Und wiederum müßte es nicht mit natürlichen Dingen zugegangen ſein wenn dieſem Dichter nicht, da ſein Geiſt einmal auf dieſe Stoffe, dieſe Helden, dieſen Boden gerichte war, Scenen, Situationen, Zuſammenhänge ſich eröffneten, welche naturgemäß und in einem ſozuſage pſychologiſch nothwendigen Fortſchritt ihn dahin führten, das oder die kurzen Abenteuer zur fortlaufende Erzählung theils weiterzuſpinnen, theils zu verbinden. Man ſetze ein Lied wie das erſte Lachmannſch z. B., Ilias 1, 1—347 und frage ſich, war es möglich, daß ein Zuhörerkreis dieſes Lied hörte, ohn den brennendſten Wunſch es fortgeſetzt zu ſehen, und war es möglich, daß ein Dichter, der dieſes Lie dichtete, [2]) nicht weiter gedichtet hat, — wenn er nicht unmittelbar darauf geſtorben oder verdorben iſt was wir freilich nicht wiſſen können. Es iſt ein ſchiefer und verwirrender Ausdruck von einem Plan der Ilias zu reden: ihre Einheit, ſo viel ſie deren beſitzt, bekam ſie eben im weiteren Prozeſſe de Liederdichtens, indem der Dichter ſein Intereſſe in lebendiger Wechſelwirkung mit dem ſeiner Zuhörer d h. alſo indem er das Intereſſe der damit entſtehenden Geſammtkompoſition auf Einen Haupthelde den Achilleus, und auf Eine Haupthandlung, ſeine Verſtimmung und ihre Folgen, koncentrirte. Wie wei dieſe Einheit dem Dichter herzuſtellen gelungen, wie weit ſie eben durch die einzeln von ihm gedichtete Lieder, die ſchon ein eigenes Leben gewonnen hatten, gehemmt wurde, dieß iſt eine Frage für ſich: hie hat z. B. die grote'ſche Hypotheſe viel Anſprechendes: der Fortſchritt ſelbſt aber von der einzelnen Aven tiure zum langen Heldengedicht, unendlich ſchwer für den mittelmäßigen Dichter, war leicht und natürlic für einen großen Dichter, wie er ſchon in den 347 erſten Verſen der Ilias uns entgegentritt. Wir be haupten alſo, — oder wir meinen, denn gewiß wiſſen läßt ſich auf dieſem Boden nun einmal ſchlechter dings Nichts — daß derſelbe Dichter, der ſtückweiſe einzelne Aventiuren aus dem iliſchen Sagenkreiſe g dichtet hat, auch ſchon den Verſuch machte, dieſen Liedern durch ihre Beziehung auf Einen Haupthelde und Eine Haupthandlung eine Einheit zu geben. Ein hervorragendes Compoſitionstalent macht ſich, w hier beiläufig bemerkt werden mag, in der Wahl dieſer zuſammenhaltenden Handlung allerdings auch kund die Verſtimmung des Helden ſchaffte, indem ſie denſelben eine Zeitlang zurücktreten ließ, den ander Helden und den disparaten Abenteuern oder Einzelliedern Raum, indem ſie jenem zugleich den wichtigſte Platz dennoch vorbehielt und vorbereitete. [3])

In der Ilias iſt demnach von Anfang an ein Moment der Trennung, ein centrifugales — näm lich das allmälige Entſtehen der Lieder im Geiſt des Dichters und ihr geſonderter Vortrag wie ſie al mälig, ohne Schrift entſtanden — und ein Moment der Einheit — die Zuſammenfaſſung derſelben unte

Eine Haupthandlung und Einen Haupthelden. Eine Anzahl von nicht ganz geringen Discrepanzen ließe sich schon hieraus erklären.

Diese Einheit nun, unvollständig wie sie war, zeigte sich dennoch ausreichend das Gedicht zusammenzuhalten in der nun folgenden Zeit, welche dasselbe in einzelne Lieder wieder aufzulösen eine natürliche Tendenz hatte. Jene vielbesprochene Sängerschule auf Chios mochte den unmittelbaren Zusammenhang mit Homer, dessen sie sich rühmte, vielleicht durch eine gewissenhafte Aufrechthaltung des Ueberlieferten bethätigen: aber diese ilischen Lieder Homers kamen bald an andere, die Rhapsoden, welche *οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες* (Schol. Pindar **Nem.** 2, 1). dem Gedicht von vornherein mit größerer Freiheit gegenüberstanden. Sie waren aus den verschiedensten Städten, und waren theils durch die Länge der Dichtung, theils durch Mangel an Gedächtnißkraft (**Hen. Mem.** 4, 2, 10 *αὐτοὺς δὲ πάνυ ἠλιθίους ὄντας*) vorwiegend auf den Vortrag der einzelnen Stücke angewiesen. Daß daraus natürlicher Weise wieder eine der Einheit entgegenstehende Tendenz erwuchs, einzelne Theile durch vorgelegte, zusammenfassende, eingelegte Verse — wie etwa Ilias 1, 365 ff. (mit den Anmerkungen von Friedländer, die homerische Kritik p. 76) wieder mehr die Gestalt von Einzelliedern bekamen, Zusammenhänge, die ursprünglich bestanden hatten, wieder zerrissen oder verwischt wurden, ist einleuchtend, wenn man gleich G. Curtius (Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage p. 48) gerne zugeben mag, daß die selbstständige Productivität dieser Rhapsoden nicht von Belang gewesen sein wird. Doch ist mit Gewißheit anzunehmen, daß durch die Rhapsoden eine sehr bedeutende Zahl von Unebenheiten in das Gedicht hineingekommen sind, welche nicht ursprünglich darin waren und die nun zusammen mit den oben angenommenen die Einheit der homerischen Ilias zu verdunkeln dienen: weil es den Diaskeuasten des Pisistratus, dem 3ten oder 4ten Stadium der Genesis unserer jetzigen Ilias nicht gelungen ist, sie ganz zu beseitigen.

Denn wenn auch diese Diaskeuase im Allgemeinen die Absicht verfolgt zu haben scheint, das vorausgesetzte ursprünglich einheitliche Gedicht in seiner Einheit wiederherzustellen: wenn wir selbst annehmen, daß jene Dichter-Redactoren mit feinem und glücklichem Takt zu Werke gingen — wer bürgt uns dafür, daß ihnen überall gelang, das Ursprüngliche herzustellen? Daß sie nicht zehnmal einen Vers, oder einen Komplex von Versen, welchen heutige Kritiker mit „ihrem nachgerade feineren kritischen Gefühl" (Lachmann), als unhomerisch verwerfen würden, einem ächthomerischen vorgezogen haben? Man muß sich dabei erinnern, daß es mehrere Männer waren, denen jenes Geschäft aufgetragen war, daß also häufig der Text an einer bestimmten Stelle durch eine Art von Kompromiß festgestellt, der Eine, der vielleicht Recht hatte, von den drei anderen überstimmt wurde und was dergleichen Möglichkeiten mehr sind. Es ist also denkbar, daß selbst in diesem Stadium der Entstehung des jetzigen Textes noch kleine Widersprüche und Unebenheiten hereingekommen sind, die in den ursprünglichen Liedern nicht waren, und die dennoch jetzt mit als Beweise verwendet werden, daß ein Gedicht mit solchen Widersprüchen nicht ursprünglich von Einem Dichter herrühren könne. So ist es überall Geröll, und nirgends fester Grund, auf den wir bauen. Es ist kein Grund sich gegen diejenigen zu ereifern, welche eine Anzahl kleinerer Lieder mehrerer Dichter als Ursprüngliches annehmen: wenn es uns auch unwahrscheinlich scheint, so kann es darum dennoch wirklich so gewesen sein, — es absolut zu läugnen, wäre bei der mangelhaften Kenntniß der Zustände jener Zeit und jener Menschen eine Vermessenheit: aber eben so verkehrt ist es von den Anhängern der Lachmann'schen Ansicht, mit **luce clarius** und dgl. um sich zu werfen in einer Sache, wo absolut

Nichts **luce clarius** ist, als die Vortrefflichkeit der Gedichte. Unsere Meinung ist freilich im Gegens gegen jene letzteren die: wenn jene ilischen Stoffe einige Generationen lang gleichsam herrenloses Gebiet ware das von verschiedenen Dichtern aus verschiedenen Gegenden zu verschiedener Zeit in einzelnen Liedern b baut ward, so müßte unsere Ilias, die aus diesen Liedern zusammengeflossen sein soll, in Ton, Au fassung und Sprache weit größere Verschiedenheiten zeigen, als sie wirklich zeigt, sie müßte weit wenig den panhellenischen Charakter, als vielmehr zahlreiche Spuren lokaler, städtischer, landsmannschaftlich Auffassung tragen, welche den Griechen so natürlich war. Es ist uns also wahrscheinlicher, daß dies ilische Stoff schon in frühester Zeit zu einer Einheit geschlossen war, welche allzugrobe Verschiebung und Verfälschungen einigermaßen abwehrte: und es scheint uns Nichts zu hindern und Vieles zu forder daß diese Einheit lose wie sie sein mag aber immer besser als gar keine — schon vom ersten Dichter s nen Liedern aus dem ilischen Sagenkreise gegeben worden ist. [4])

Ich gehe noch weiter. Diese Einheit der Ilias scheint mir den tiefgreifenden Momenten der Tre nung bei ihrer Entstehung und Fortpflanzung gegenüber so überwältigend, trotz der Widersprüche u Ungereimtheiten, die ich nicht läugnen will [5]), daß mir eine blos mündliche Tradition durch mehr Generationen hindurch schon auf diesem Punkte der Untersuchung nicht recht einleuchten will. Noch l denklicher wird dies, wenn wir auch die Odyssee noch in Betracht ziehen.

Für die Einheit und Untheilbarkeit der Odyssee als einer Gesammtkomposition noch eine Lanze br chen zu wollen, ist ein ganz überflüssiges Ding. Man wird hier entweder nicht bekehren oder nicht bekehren brauchen: jener Eine Hauptwiderspruch in der Tagezählung, den man entdeckt hat, wiegt in t That nicht um das Gewicht einer Feder schwerer, als der bekannte oft angeführte im Don Karlos, d Werke eines sorgfältig überlegenden Dichters in einer Zeit der Schrift und des Druckes: und mit d selben Gründen, mit denen man jenes eben so reiche als feine Gewebe der Odyssee hat auflösen woll wird man uns morgen den Julius Cäsar in „zwei ihrem Geiste nach sehr ungleiche Hälften" zerleg Hermann und Dorothea in einzelne Lieder auflösen und den fünften Akt des Tell als die „offenbar Fortsetzung eines „späteren weit schwächeren Dichters" darstellen, da der Dichter dieses Akts „unverker bar" die Freiheitskriege noch erlebt haben müsse und das Stück mit dem Tode Geßlers „offenbar" wie auch schon von der Frau von Stael bemerkt worden sei — seinen „natürlichen Abschluß finde". D man ferner die Nichtidentität des Dichters der Odyssee mit dem der Ilias nicht erweisen, also auch ni zuversichtlich behaupten könne, wird von besonnenen Forschern [6]) jetzt zugegeben und mit vollkommen Rechte. Denn dies ist ein Punkt, wo das feine kritische Gefühl am leichtesten zum überfeinen und ir leitenden wird. Es ist bekannt, daß Männer von recht scharfem kritischem Gefühl sich nicht darein fint konnten, daß Wallensteins Lager von Schiller sein sollte: und gesetzt z. B. wir wüßten nicht, daß „weit schwächere" zweite Theil des Faust von demselben Dichter ist, der das Wunderwerk des ersten dichtet, so würde ein Kritiker des 24sten oder 30sten Jahrhunderts schwerlich anstehen, mit einer Re vortrefflicher Gründe die absolute Unmöglichkeit, daß diese beiden Gedichte von Einem Dichter herrührt darzuthun. [7])

Ich gestehe, daß ich meinerseits von wenigen Punkten der homerischen Frage so sicher überzeugt b wie davon, daß der Dichter des Eingangs der Ilias auch der der ersten 20 Verse der Odyssee, der Di ter der Thersitesscene auch der des Kampfes des Odysseus und des Bettlers Irus gewesen ist, daß Dichter der goldenen Hunde des Alkinoos in der Odyssee, von denen er sagt, daß sie Hephästos gema

das Haus des großherzigen Alkinoos zu bewachen, mit demselben feinen Künstlerhumor auch die goldenen Jungfrauen des Hephästos in der Ilias geschaffen hat, die so wohl gefertigt sind, daß sie sogar Verstand und Sprache haben: und wenn man sich einmal aus dem kritischen Getümmel herausgerettet hat, so wird man in einer ganzen Reihe von Versen und Situationen beider Gedichte dieselben dichterischen Feinheiten, Kunstmittel und Interessen gewahren, so daß man an denselben Dichter um so mehr zu glauben geneigt wird, je weniger bei den beiden Gedichten an ein Verhältniß der Nachahmung irgendwie gedacht werden kann und je geflissentlicher der Dichter der Odyssee Alles das vermieden zu haben scheint, was schon die Ilias erzählt hat. Ich kann es hier nur aussprechen, ohne es ausführlicher zu begründen daß meiner Ansicht nach derselbe Dichter, welcher, indem er seine ilischen Lieder um die Menis des Achilleus gruppirte, zum erstenmal auf den Gedanken kam, dergleichen Einzellieder durch Ein Hauptinteresse zu einem Ganzen zu machen, derselbe Dichter, der mit Einem Worte aus dem ilischen Sagenstoffe ein episches Ganze zu formen zuerst den Versuch machte, bei dieser dichterischen That auf die Idee kam, den nächst Achilleus interessantesten seiner Helden, den Odysseus zum Gegenstand eines neuen Gesangs — einer neuen Liederreihe wenn man will, zu machen: und daß er diesen Gedanken in der Odyssee und zwar diesmal von vornherein mit der Absicht einer längeren Erzählung, einer größern Composition verwirklicht hat. Die größere Einheit der Odyssee liegt nun zum Theil im Stoffe selbst, der Heimkehr des Odysseus, die sich leichter als der der Ilias ohne Verlust der Einheit mannigfaltig gliederte: vor Allem aber darin, daß hier, bei der Odyssee, die Haupthandlung, die Idee vor den einzelnen Liedern, bei der Ilias umgekehrt die einzelnen Lieder oder ein großer Theil derselben vor dem Gedanken der zusammenfassenden Haupthandlung im Kopfe des Dichters entsprang: sie rührte daher, daß in der Ilias die Einzellieder den Dichter auf das Thema, in der Odyssee das Thema ihn zu den Einzelliedern geführt hat. In der Odyssee sind ferner — was damit zusammenhängt, aber auch unabhängig davon seine Bedeutung hat — die Scenen, die Situationen und die Charaktere mit viel größerer Freiheit geschaffen als in der Ilias. Die einzelnen Gestalten der Freier, der Mägde, der Hirten, die Phäakenfürsten und ihr König, Arete, Naufikau, Mentes, Mentor namentlich — sind ihrer ganzen Natur nach schwerlich Gegenstände volksmäßiger Lieder vor Homer gewesen, sondern sie gehören ganz oder beinahe ganz dem Dichter an, der in der Odyssee weit weniger als in der Ilias von der Sage abhängig dichtete. Diese beiden Umstände würden, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, — deren Möglichkeit man nicht bestreiten wird — von vornherein einen ganz verschiedenen Charakter beider Gedichte bedingen und erklären, ohne im Mindesten einen Grund für die Annahme zweier verschiedenen Dichter abzugeben. Die Ilias und die Odyssee würden sich alsdann zu einander verhalten, **mutatis mutandis**, wie der Götz von Berlichingen etwa zum Tasso.

Ich glaube also in dem oben dargelegten Sinn an die Einheit der Ilias und der Odyssee und an denselben Dichter für beide. Die Entstehung so langer Gedichte im Geiste des Dichters selbst, sogar wenn keine Schrift ihn unterstützte, ist keine ernsthafte Schwierigkeit. Wer Ein Lied wie das erste von Lachmann angenommene dichten konnte, der konnte auch deren 20 dichten: und wer für eine Reihe von 20 ein einheitliches Interesse fand, das sie zu einem epischen Ganzen machte, der konnte auch aus einen einheitlichen dichterischen Interesse heraus ein solches vollkommeneres Ganze wie die Odyssee schaffen. Aber Eine Schwierigkeit ist in der That vorhanden, über welche die Unitarier zu leicht hinweggegangen zu sein scheinen. Zwei Dichtungen von dieser Länge hätten sich — bei der Beweglichkeit ihres Stoffes und der Menge von Händen und Geistern die sich ihrer bedienten — als Ganze schwerlich behauptet. Sie würden

sehr bald in einen Zustand gerathen sein, aus dem sie keine Kunst der Diaskeuase in den sehr leidlichen Zusam hang, in dem wir die Ilias, in den sehr vollkommenen Zusammenhang in dem wir die Odyssee bef gebracht haben könnte: wenn nämlich diese Gedichte nur mündlich fortgepflanzt worden wären. Die nahme einer größeren Gedächtnißkraft für jene alten Zeiten und die verschiedenen historischen Analo welche Grote beibringt, umgehen diese Schwierigkeit nur, ohne sie zu lösen.

Ich glaube deßhalb nicht, daß diese Gedichte blos mündlich fortgepflanzt worden sind, obgleich glaube, daß sie ohne Schrift entstanden sind. Den Schlüssel zu diesem widersprechend scheinenden R aber glaube ich in der Stelle Ilias 6, 168 ff. zu finden, welche eine sehr einfache Möglichkeit zeigt, schriftlose Entstehung und die nicht blos mündliche Fortpflanzung zu vereinigen.

II.

Daß diese Stelle einer Episode angehört, von der man glaubt, daß sie interpolirt sei, berührt u in diesem Fall wenig. Ob vom ersten Dichter oder nicht, ist die Stelle jedenfalls von einem Dicht der die Buchstabenschrift noch nicht kannte: sie ist also in jedem Fall eine sehr frühe Interpolati und wird, homerisch oder nicht, geeignet sein, das zu beweisen, was sie uns beweisen soll. Noch bem ken wir, daß die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Folgenden mit dem Rechtshandel der Unitarier und d Atomisten zunächst Nichts zu thun hat.

Was Friedländer die homerische Kritik p. 18 sagt: „die Frage, wann diese Gedichte zuerst aufg schrieben worden, fällt zusammen mit der Frage, wann sich zuerst das Bedürfniß des Lesens einstell eine Klasse von Lesern sich zu bilden begann", stellt glaube ich die gewöhnliche Ansicht dar. O. Müll (Gr. Literaturgesch. 2, p. 63) erwähnt unsere Stelle mit kurzer Erklärung ohne näher darauf einzug hen; Grote zieht sie während er die Schriftfrage gründlich erörtert, gar nicht in Betracht; ebensowen Nitzsch in dem hinterlassenen nicht minder gründlichen wenn gleich keineswegs erschöpfenden Werke „Beiträ zur Geschichte der epischen Poesie bei den Griechen" [8]). Die Bewunderung, welche ich für den Geist, d Gelehrsamkeit, den tiefeindringenden Fleiß dieser Männer hege, kann mich nicht hindern, zu sagen, d ihnen hier begegnet zu sein scheint, woran unsere ganze homerische Untersuchung kranken dürfte, daß s vor lauter Wald die Bäume, vor lauter Begriffen eine sehr einfache Realität nicht gesehen haben.

Die Meinung, daß die Frage wann diese Gedichte aufgeschrieben worden seien, zusammenfalle mit der Frag wann sich zuerst das Bedürfniß des Lesens eingestellt habe, mag richtig sein: aber die Fragestellung i falsch. Grote und wen wir verglichen haben, reden überall so, als ob wir nur die Wahl hätten zwisch reiner Gedächtnißfortpflanzung und langen Manuscripten: aber dies ist falsch. Die Kunst des Schreibe ist so wenig wie die des Drucks mit beweglichen Lettern weder an Einem Tage noch überall auf gleic Weise entstanden und die richtige Fragestellung ist vielmehr diese: in welchem Stadium befand si zur Zeit wo die homerischen Gedichte entstanden sind Bedürfniß und Fähigkeit, Tha sachen oder Vorstellungen durch äußere Zeichen zu fixiren? Daß dies einen wesentlichen Un terschied begründet, wird man zugeben. Vergleichen wir nun in dieser Beziehung die Analogieen b andern Völkern, so werden wir finden, daß sehr verschiedene Wege eingeschlagen worden sind, welc

schließlich einige höher begabte Völker zu einer mehr oder weniger vollkommenen Lautschrift geführt haben. Die Peruaner, um ein Beispiel anzuführen, haben statistische Thatsachen fixirt durch verschiedenfarbige Schnüre, so daß sie z. B. die Notiz: in dieser Provinz befinden sich 10,000 Krieger, 40,000 Ackerbauer, 2000 Priester, durch eine gelbe Schnur ausdrückten, an welcher eine rothe, grüne und weiße mit je 10, 40, 2 Knoten angebunden waren. Die gelbe Schnur bezeichnete die Provinz, die rothe Nebenschnur die Krieger, die grüne die Ackerbauer, die weiße die Priester, jeder Knoten die Zahl 1000: und andere Beispiele werden sich bei andern Völkern finden lassen. Bei den Aegyptern, welche unserer Frage näher liegen, ist der Gang offenbar der gewesen, daß man von dem einfachen Bilde der Sache, den mimetischen Zeichen nach der Terminologie Champollions zu den symbolischen (Wachsamkeit durch das Bild eines Auges z. B.) und dann erst zu den eigentlich phonetischen gelangt ist, welche dann die Phönicier wie es scheint, durch Fixirung eines bestimmten Alphabets d. h. eines bestimmten einzigen Zeichens für jeden einzelnen Laut zur vollkommenen Lautschrift ausgebildet haben. Auf einem anderen von vornherein mehr rationellen Prinzip beruht die Keilschrift, wieder auf einem anderen das Devanagari, die Sanskritschrift, wieder auf einem andern die nordische Runenschrift: was aber aus allen diesen Analogieen und besonders aus der letzteren hervorgeht, ist dieß: Schrift und Lesebedürfniß sind nicht auf einmal da, sondern der erste Schritt zur Schrift ist der, Gedanken oder Thatsachen irgendwie für das Gedächtniß zu fixiren und Entfernten solche Thatsachen oder Gedanken auf eine zuverlässige Weise mitzutheilen. Für wie Viele solche Zeichen Gültigkeit haben, ist zunächst gleichgültig: es können Zeichen sein, die eine bestimmte Zunft hat wie z. B. die hieratischen Schriftzeichen der Aegypter nur für die Priester waren; oder auch Zeichen, die Einzelne, Gastfreunde, Verwandte, Handelsfreunde, mit einander verabredet haben. Nun war der ganze Stand der Civilisation in der homerischen Welt von der Art, der Verkehr zwischen ziemlich entfernten Punkten war so weit vorgeschritten, daß man dergleichen Mittel, Willensmeinungen in die Ferne zu offenbaren, schlechterdings nicht mehr völlig entbehren konnte. Wir könnten also, wenn wir die Hellenen der heroischen Zeit uns nicht als Kinder oder Barbaren denken wollen, was sie zuverlässig nicht waren, schon **a priori** schließen, daß ihnen solche Mittel nicht ganz fremd sein konnten: aber wir haben das ganz positive Zeugniß, daß Bedürfniß und Fähigkeit, Willensmeinungen und Thatsachen Entfernten zu offenbaren, zur Zeit Homers oder sehr bald nach ihm wirklich jene Stufe erreicht hatte: eben in jener Stelle Ilias 6, 168 ff.

Betrachten wir uns nun die Stelle etwas näher. König Proitos schickt den Bellerophontes, den ihm sein Weib verdächtigt hat, zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Lykien.

πέμπε δέ μιν Λυκίηνδε, πόρεν δ'ὄγε σήματα λυγρὰ
γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλὰ
δεῖξαι δ'ἠνώγεν ᾧ πενθερῷ ὄφρ'ἀπόλοιτο.

Der König von Lykien bewirthet den Helden 9 Tage lang: am 10ten erst, nach der feinen Gastsitte der heroischen Zeit begehrt er sein *σημα*, die Einführungskarte von seinem Schwiegersohn, zu sehen: aber es war ein *σημα κακον*, es war eine schlimme Empfehlungskarte: und es folgen nun die verschiedenen Versuche, welche der König anstellt, die Weisung seines Schwiegersohns zu vollziehen.

Was geht nun aus dieser Stelle hervor? Erstens negativ daß zu der Zeit wo dies gedichtet worden war, nicht geschrieben worden ist: das beweist die ganze seltsam schwerfällige Art, wie von Zeichen

zuerst in der Mehrzahl, dann in der Einzahl gesprochen wird; und die Stelle bei Apollodor 3, 1 r die Geschichte erzählend sagt *ἔδωκεν ἐπιστολὰς αὐτῷ πρὸς Ἰοβάτην* ändert daran natürlich Nichts. Eine Stelle genügt vollkommen, jeden Gedanken an die Buchstabenschrift, an Manuscripte im homer Zeitalter vollständig zu verbannen. Die ganze Frage glauben wir, ist durch diese Eine Stelle er und jede Untersuchung darüber wird durch sie überflüssig. [9]) Aber die Stelle hat eine andere seh sitive Seite. Sie beweist unwidersprechlich, weil sie es mit deutlichen Worten sagt, daß es ein M daß es Zeichen gab, mittelst deren ein Entfernter einem Entfernten, mit dem er eine besondere Ver dung getroffen hatte, eine Thatsache, eine Willensmeinung ausdrücken konnte. Es ist eine gefaltete, mit andern Worten eine geschlossene Tafel, — man kann an 2 Bretter denken mit Bindfaden um den, der mit Wachs oder irgendwie sonst verklebt war — die Voraussetzung scheint also, daß Be phontes, wenn er das Siegel des Uriasbriefes gelöst hätte, seinen Inhalt verstanden oder geahnt würde, und dies hinwiederum beweist, daß man allerdings schon auf dem Wege zu konventionellen Z war, aber auch nicht mehr. Der Dichter hat sich sicherlich Zeichen gedacht, die zwischen den beiden wandten Königen verabredet und die nur dem Adressaten sofort deutlich verständlich waren, aber d *σηματα λυγρα* unheilbezeichnende waren, so waren sie jedenfalls von der Art, daß sie, von Bellero tes erblickt, diesem hätten Verdacht einflößen können. Ebensowenig will ich nun darauf Gewicht l daß es heißt *θυμοφθορα πολλα* sc. *σηματα* die Tafel also nicht blos den einfachen Auftrag, Bellerophontes zu tödten, sondern etwas mehr, vielleicht die Motivirung, da man einen Gast doch so ohne Weiteres tödtet, nach des Dichters Vorstellung enthalten haben mag. Was die Stelle Mindeste, aber auch ohne allen Zweifel voraussetzt, ist dieß: mittels verabredeter Zeichen auf Holz eine Steinplatte oder ähnliches Material geritzt, konnte ein Abwesender einem Abwesenden sagen la „tödte du den Ueberbringer dieser Tafel": es wäre indeß wenig gewagt zu behaupten, daß mittels so zwischen Zweien verabredeter Zeichen selbst ziemlich genaue Einzelheiten gegeben werden konnten.

Was also aus der Stelle folgt, ist der erste Anfang oder wenn man will, die rohe Analogie Schrift, Figuren, welche für 2 oder 3 oder wenige denselben Sinn darstellten. Die Frage ist nur, und wieviel man mit diesen Anfängen, dieser rohen Analogie fixiren konnte. Ich glaube genug, um Vorfrage für die Möglichkeit der Fortpflanzung längerer Gedichte zu erledigen.

Das einzelne Lied — man nehme irgend ein beliebiges nach Lachmannscher Wahl — ist da: es det vom Dichter vorgetragen Beifall — es wird in Einzelnen der Wunsch laut, es wieder zu hi diejenigen welche es gehört, erzählen andern davon, die es nicht gehört und die aus irgend welchen G den keine Aussicht haben, es vom Dichter selbst zu hören: man wünscht also das Lied für sich ode weiterer Benutzung zu besitzen, wie man eben damals geistiges Eigenthum eines andern besitzen ko Oder der Dichter kann den Nachfragen nicht genügen, oder er muß von seiner Dichtung, seinem geis Eigenthum leben: genug er entschließt sich es einen anderen, einen Sohn, Freund, Schüler zu le Ungefähr so muß es jedenfalls zugegangen sein: und so lange nur ein oder einige Lieder da w war die Schwierigkeit des Lehrens und Weiterlehrens gering. Aber der Lieder wurden mehrere schwollen zu einem, zu mehreren großen Ganzen, die sich gar zu leicht in einander schoben und ver ten: das Bedürfniß irgendwie dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, irgendwie die Lieder zu fi wurde unabweisbar, man mußte irgend ein äußeres, ein Merkzeichen, ein *σημα*, *σηματα* haben.

Schreiben konnte man nicht, die bequemen *φοινικήϊα σήματα*, welche für die alte Welt dasselb

wesen sind, wie Guttenbergs bewegliche Lettern für die neuere, waren noch nicht da. Aber Eines konnte man doch, man konnte wenigstens Figuren kritzeln — Figuren, welche sie mögen so ungeschlacht gewesen sein als sie wollen, demjenigen der die Ilias, die Odyssee oder Theile dieser Gedichte vom Dichter selbst und so ferner schon gehört hatte, sie durch öfteres Hören schon ziemlich gut kannte, sagen konnten: hier beginnt der Streit des Achill und des Agamemnon, dann kommt der Gott mit seinen Pestpfeilen: hier beginnt der Kampf um die Mauer, hier der um die Schiffe, hier die Stelle vom Hund Argos, das Wiedersehn des Odysseus und der Penelope u. s. w. Mit Einem Worte: so gut König Prötos auf eine Tafel von Holz oder Stein Zeichen, *θυμοφθορα πολλα*, kratzt, welche dem Lykier sagen: „tödte den Ueberbringer dieser Tafel, er hat mein Weib verführen wollen", ebensogut konnte man mittels ähnlicher zunächst nur den Eingeweihten verständlicher *σηματα* die Reihenfolge der Handlungen, der Scenen, der Situationen der Ilias und Odyssee fixiren: und weiter bedurfte es in der That nichts, um den Gang des Gedichtes festzuhalten, mit andern Worten, das Gedicht als Ganzes zu retten. Es war dies allerdings wenig und es ließ Fälschungen, Verwischungen, Einschiebseln noch immer einen breiten Raum: aber es war genug, um zu einer Zeit, wo von der größeren Gedächtnißkraft Alles das gilt, was Grote u. a. längst gesagt haben, dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen: es war genug, um von vornherein rhapsodischer Willkür einen Riegel vorzuschieben: und ich wiederhole, daß wir uns die Griechen Homers als Kinder oder als Barbaren denken müßten, wenn sie zu einer so einfachen Operation erst hätten auf die Phönicier warten müssen; einer Operation, welche in unserer Stelle klar und deutlich, wenn auch zu einem andern Zwecke ausgeführt erscheint.

Die Wahrheit also ist: es hat auch bei den Griechen vor der eigentlichen Buchstabenschrift schon Surrogate derselben, wenn auch höchst dürftige und mangelhafte, gegeben. Es folgt dies aus der Natur der Sache, aus dem unläugbaren Bedürfniß; wir haben ferner aus einer Zeit, aus der uns überhaupt sehr wenig überliefert ist, wenigstens Ein bestimmtes Zeugniß dafür, die Stelle Ilias 6, 168, und wir haben sogar noch einen Ausdruck aus jener Epoche der dürftigen Surrogate, der in seiner Eigenthümlichkeit nur aus ihr erklärt werden kann: die Bezeichnung für Lesen, *ἀναγιγνώσκειν*, Wiedererkennen. [10]) Dieser Ausdruck hat für das Lesen konventioneller, allgemein recipirter Lautzeichen schlechterdings gar keinen Sinn. Er hat nur einen Sinn für Zeichen, welche zwischen Wenigen verabredet sind, und welche B wiedererkennt, wenn sie ihm A oder dessen Bevollmächtigter vorlegt. Dieser Ausdruck, in der Zeit der Schriftsurrogate entstanden, wurde beibehalten, als die vollkommenere, die eigentliche Schrift, als die *φοινικηϊα σηματα* kamen. Als diese kamen, verschwanden natürlich die unvollkommeneren Mittel von selbst: sie verschwanden so gänzlich, daß nur an unserer Stelle durch einen glücklichen Zufall sich ihre Erwähnung findet: aber wer aus ihrer Nichterwähnung in späterer Zeit einen Beweis gegen ihr Vorhandensein abnehmen wollte, den fragen wir einfach, wie viel aus dem prosaischen Geschäftsleben jener Zeit wir überhaupt durch spätere Erwähnung wissen und verweisen ihn auf unsere nicht minder mangelhafte Kenntniß derjenigen Versuche, welche der Erfindung Guttenbergs vorausgegangen sind.

So glaube ich läßt sich die unzweifelhaft richtige Ansicht, daß diese Gedichte ohne Schrift entstanden sind, und daß sie dennoch in allem wesentlichen, nämlich in der Aufeinanderfolge ihrer Scenen d. h. im Ganzen ihrer Composition getreu bewahrt werden konnten, auf eine leichte und natürliche Weise vereinigen. Es fällt mir nicht ein zu behaupten, daß damit die Einheitsfrage gelöst sei: ich kann nicht einmal behaupten, daß die Fixirung dieser Lieder mittels solcher Figuren, solcher *σήματα* ein unzweifelhaftes

Faktum sei, wiewohl sie mir höchst wahrscheinlich dünkt, weil sie höchst natürlich ist. Dennoch beh
ich, daß mit der eben entwickelten Ansicht allerdings Ein Haupteinwand beseitigt und Eine Vorfrage
digt ist: wenn so große Gedichte, — wenn Gedichte von einigen Tausend Versen wirklich vorhe
waren, so fehlte auch das Mittel nicht, sie durch Fixirung der Situationen in ihrer Aufeinanderfolg
Ganzes zu erhalten. Vielleicht aber wird man eben, weil man eine solche Möglichkeit hatte, in Bezie
auf das Einzelne sorgloser gewesen sein: und so hätten wir auch hier, wie bei der ganzen Entsteh
geschichte des jetzigen Textes, das Moment der Trennung hart neben dem der Einheit.

Man lasse sich nun einmal die entwickelte Ansicht gefallen, und wende sie an auf irgend ein ne
Gedicht. Man denke sich den Götz von Berlichingen als Epos in einem dem Volke geläufigen Vers
gedichtet: man denke sich ferner, daß schon der erste Dichter oder die ersten Schüler die Aufeinande
der Scenen und nur diese mit bilderartigen Figuren, die dann immer ein Rhapsode vom andern l
fixirt hätte: man denke sich dann dieses Gedicht in einzelnen Stücken, und nur höchst selten als G
einige Generationen lang vor versammeltem Volke oder vor gewählten Kreisen ohne Hülfe von S
und Druck gesungen und verbreitet: so wird in einigen Generationen etwas heraus kommen, was
geschmackvolle Männer, die Sinn für die dichterische Individualität haben, in einen Zustand bringen
nen, der ziemlich genau dem unserer jetzigen Ilias entsprechen dürfte. Man denke sich ganz dasselbe
fahren auf ein von vornherein straffer angelegtes Gedicht wie Hermann und Dorothea — nur daß
es dreimal so lang setze als dieses — angewendet: und man wird unter Voraussetzung derselben W
lungen ein Gedicht wie die Odyssee in unserem jetzigen Texte haben. Man nehme aber jede solche Fixi
gänzlich weg — so ist sehr zu fürchten, daß das ursprüngliche Gedicht bald so völlig auseinanderfällt
von fremdartigen Elementen zersetzt wird, daß es nicht mehr durch eine Redaction wie jene der pis
tidischen Diaskeuasten hergestellt, sondern nur von Neuem gedichtet werden kann.

Wir unterlassen es für diesmal, auf dasjenige näher einzugehen, was aus den Gedichten selbs
der Art der nachgewiesenen wirklichen Widersprüche — oder anderswoher z. B. daß die Rhapsoden
als diejenigen erwähnt werden, welche die Schrift in den jonischen Städten verbreitet haben, — zur
terstützung unserer Ansicht beigebracht werden könnte. Ich gehöre allerdings zu denen, welche in
und Odyssee, wie wir sie jetzt haben, trotz aller Unebenheiten noch immer Gedichte sehen, Gedichte
sammengehalten durch eine dichterische Idee, wie sie nicht jeder Stümper findet; wenn gleich auch ic
reit bin, den Atomisten einen ansehnlichen Rabatt an Interpolationen ꝛc. zu gewähren. Aber da die
ternative ist: entweder Ilias und Odyssee waren schon unter den Händen des ersten Dichters zu G
ten geworden und die Unebenheiten sind durch ihre Geschichte zu erklären; oder: sie waren ursprün
nur einzelne Lieder aus verschiedener Zeit und von verschiedenen Verfassern und dann haben sie die
askeuasten erst zu Gedichten gemacht: so entscheiden wir unseres bescheidenen Theils uns unbeding
das erstere, weil wir, in diese grausame Alternative gestellt, noch lieber eine Zeitung dichten, als mi
andern die schönsten Einzellieder zu einem Gedicht wie die Odyssee redigiren möchten.

Indeß darum handelt es sich hier nicht. Jedes Körnchen einer positiven Nachricht ist für di
merische Frage wichtiger, als Hunderte von Hypothesen, die nachgerade unendlich wohlfeil geworden
einen positiven Gehalt sehr wichtiger Art aber glaube ich in der That in jener Stelle Ilias 6, 16
finden. Es wird leicht sein, die oben entwickelte Ansicht lächerlich zu machen, indem man sich jene Sch
figuren oder Runen im Einzelnen denkt: aber sie lächerlich machen, würde keine Widerlegung sein.

schließe deßhalb mit der Bitte, daß Gelehrtere als ich bin, den Gedanken, wenn er ihnen wirklich zur Sache gehörig scheint, aufgreifen und ihm Widerlegungsgründe und Einwendungen entgegen setzen möchten, die ich selbst bis jetzt nicht habe finden können.

Anmerkungen.

[1]) Dieses ganze mühselige Wälzen des Steins, den wir nicht über den Berg bringen, ist schon von dem ersten Dichter — oder Interpolator, denn auch hier will der homerische Proteus sich nicht fassen lassen — Odyssee 11, 593 —600 sehr anschaulich beschrieben worden.

[2]) Ich glaube, daß dieses Gefühl Schiller geleitet hat, wenn er die atomistische Auffassung irgendwo eine „nothwendig barbarische" genannt hat: und eine Barbarei ist es allerdings, uns eine Telemachie zuzumuthen, die damit schließt, daß der Sohn so gut wie Nichts von seinem verschollenen Vater erkundet.

[3]) Ueber dem Hin- und Herreden von Plan oder Nichtplan der Ilias uud Odyssee scheint man häufig zu übersehen von unitarischer Seite wie unendlich einfach in beiden Gedichten die zusammenfassende Hauptidee ist, von atomistischer wie doch eben das Finden einer solchen einfachen Hauptidee nicht geschickte Redakteure, sondern einen großen Dichter voraussetzt. Man kann sagen, daß der Gedanke, den Zorn des Achill zur Haupthandlung einer epischen Liederreihe zn machen, um sie zu einer Einheit zusammenzubinden, ein dichterisches Columbusei ist, das kein mittelmäßiger Geist finden konnte.

[4]) Vgl. G. Curtius p. 39. 41. „Ja, daß Ein Dichter diesen Typus" (was heißt das? hat Körners Zriny z. B. denselben „Typus" wie Schillers Tell? und wie unterscheidet sich praktisch Identität des Kunsttypus und Nachahmung?) schuf und einen Cyklus einzelner sich aufeinander beziehender, aber jedes für sich gedichteter Lieder aus der Sage heraus formte, muß als prinzipiell möglich zugegeben werden." Wird dies zugegeben, so ist in der That wenig Grund mehr, „prinzipiell" anzunehmen, daß es einmal eine Zeit gegeben habe, wo die großen Dichter, Dichter wie der von Ilias 1 und Ilias 24 nur eben auf den Bäumen gewachsen sind: so ist die Einheit der Ilias in dem Sinn, in dem man von Einheit eines mit Nothwendigkeit immer erst allmälig entstehenden großen Epos überhaupt sprechen kann, als prinzipiell möglich von einem erklärten Lachmannianer zugegeben: und es wird dann verhältnißmäßig wenig mehr ausmachen, ob der eine diese Einheit als prinzipiell möglich zugibt, der andere sie als höchst wahrscheinlich darstellt. Man sieht an diesem Beispiel, wie der Streit allmälig sein Interesse zu verlieren beginnt.

[5]) Prinzipiell d. h. zur Lösung der Hauptfrage, ob Lieder oder Gedichte, am wichtigsten sind die Widersprüche, die man im ersten Buch der Ilias nachgewiesen zu haben glaubt: ist das erste Buch ein zusammenhängendes Gedicht Eines Dichters, so ist der Kleinliedertheorie der Hauptnerv gelähmt. Ueber das *ἐκ τοῖο* genügt sicher, was Friedländer homerische Kritik p. 73 ff. sagt: es ist eine ungenaue Ausdrucksweise, kein Widerspruch: es wäre leicht, wenn es sich der Mühe verlohnte zu suchen, in gedruckten Büchern historischen Charakters ähnliche Ungenauigkeiten in Menge zu finden. Ueber den Widerspruch zwischen V. 424 und 53 genügt uns, was Nitzsch, Beiträge p. 74 ff. beibringt, und auch der härtere von 424 und 222 (195) wäre nur dann durchschlagend, wenn von Menschen die Rede wäre. Man darf kühn behaupten, daß für die ersten Hörer ein solcher Widerspruch nicht existirte: wer ihnen gesagt hätte, V. 222 geht eine Göttin vom griechischen Lager nach dem Olymp zu den andern Geistern und doch müßte sie nach V. 424 bei den Aethiopen sein, wohin ja Zeus den Tag zuvor mit Allen gegangen ist, so würden sie ruhig geantwortet haben, was an allen Orten und zu aller Zeit der Gläubige antwortet, wenn man ihm ein Wunder wegraisonnirt: warum nicht? die Götter können Alles, ein Gott kann gestern zu den Aethiopen gegangen, gleich darauf im griechischen Lager, dann im Olymp, und dann, wenn es ihm gefällt, wieder bei den Aethiopen sein. — Für die homerischen Widersprüche im Allgemeinen ist noch instruktiv der Widerspruch in der Aeneis 2, 567—88 vgl. mit 6, 510 ff. Denn die ersteren Verse sind unzweifelhaft virgilisch, wenn sie schon in vielen

Handschriften fehlen und Servius sie nicht kommentirt. Unsere Nachrichten über die Herausgabe der Aeneis (die Anmerkung in der Ausgabe von Goßrau) setzen uns in den Stand, das Nebeneinander der zwei widerspr den Stellen in einem unbestritten einheitlichen Gedicht Eines Dichters befriedigend zu erklären: bei den homer Widersprüchen ist der Uebelstand eben der, daß uns über die Entstehung und Fortpflanzung der Gedicht sichern Nachrichten fehlen.

[6]) Friedländer p. 70.

[7]) Wären wir ohne bestimmte positive Nachrichten über unsere neueren klassischen Produkte, wie wir Beziehung auf Ilias und Odyssee sind, so könnten einem Kritiker des 26sten Jahrhunderts die gerechtesten denken aufsteigen, ob der Prolog zum Wallenstein in der That im Jahr 1798 gedichtet worden sei. Die „ihr kennet ihn — der ungezähmten Ehrsucht Opfer fiel", könnte ein solcher Kritiker sagen, steht offenbar i ziehung zu dem Sturze Napoleons, welcher erst im Jahre 1815 erfolgte. Der Prolog ist also nicht von S um so weniger, da er viele nur hier vorkommende Ausdrücke enthält. So steht z. B. das Wort „abenteu im ganzen Wallenstein „nur hier": wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, auch in sonst keinem schille Drama. — In einer neuern Abhandlung eines erklärten Lachmannianers Liesegang, de XXIV. Iliadis Rhap Duisburg 1862, finde ich zu Ilias 24, 338 angemerkt *Πηλειωνάδ' ἰχέσθαι* — cum ejusmodi vocabulo ticulam *δε* quis unquam conjunxit? Uhland hat in Herzog Ernst die Wendung: „thron-an dich schlep sie ist gebildet nach berg-an und ähnlichen Ausdrücken. Ich wüßte mich keines Uhland'schen oder auch a Gedichtes zu entsinnen, wo der Ausdruck thronan sich fände: solchen Beispielen gegenüber gestehe ich, daß si der Beweis aus den *ἅπαξ εἰρημένα* bei Homer auf Null reducirt.

[8]) Ob sonst in einer der 1000 Nummern der homerischen Bibliothek davon die Rede ist, weiß ich nicht zu sagen: an den Stellen wo ich etwas zu finden hoffen konnte — Friedreich Realien, Franz Epig verschiedenen Kollegienheften, Pauly Realencyklopädie ꝛc. habe ich mit Hülfe eines Freundes der gelehrter i ich, gesucht: aber nirgend das gefunden was mir das richtige scheint: auch nicht in den einschlägigen Stell Wolf und Nitzsch Vorrede zum 2. Bande des Kommentars zur Odyssee. Ich verweise statt alles Uebrige W. Müllers homerische Vorschule p. 32—36: was dort steht wiederholt sich im Wesentlichen überall: i wird an einem Punkt Halt gemacht, welcher noch lange nicht der letzte ist. Roß Hellenika, Vorwort p. 18 wo ich nach einem Citat bei Bernhardy, Grundriß der griechischen Literaturgeschichte 1, 257 (3te Bearbe vielleicht etwas hätte finden können, habe ich leider nicht zur Hand.

[9]) Daß dafür auch die Stelle Ilias 7, 189 Nichts gibt, ist klar: für die Frage nach den Ersatz der Schrift vor Einführung der Buchstabenschrift ist sie gleichwohl nicht ganz werthlos.

[10]) Was Curtius, griechische Geschichte 1, p. 418 über das Wort *ἀναγιγνώσκειν* sagt, genügt zu Erklärung nicht.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE SEP 15 '33